

sehen. Da verdienen solche Mittel und Mittelstufen zur Erparnis von Kosten und Zeit doch noch Beachtung, besonders, wenn man sich, wie hier, auf das wirklich Bewährte beschränkt.

Da sehen wir ein Plättchen mit einem „Kaster“ für das Bügeleisen auf jeder Seite; man braucht das Eisen nicht durch die Luft auf die rechte Seite zurückzuführen, wenn man gerade den Plättchen auf der linken Seite beendet. Der Gasapparat zur Erhitzung des Bügeleisens hat einen kleinen Aufbau aus Ziegeln, auf dem man einen Topf mit Wasser aufstellt, um die emporschlagende Flamme noch auszumirren.

Asche, Ofenruß, Kerzenreste gelten als lästige Abfälle, aber nach Frau Ilse Arls Ansicht sollte, wie in der Natur selbst, kein Abfall unverwendet bleiben. Asche dient als Pappulver, aus Ofenruß läßt sich gute Schuhschwärze bereiten, und aus Ziegelmüllchen gießt man sich mit leichter Mühe ein Raschlicht.

Der aus dem Wischnuch genährte Saft, der über den Besen oder Schrubber zu streifen ist, erweist sich praktisch als das übliche Wischnuch, das so leicht abgoleitet. Breite Franzen aus Stoffresten, über einen Drahtring genäht und so an einem alten Besenstiel befestigt, geben ein vorzügliches Instrument, um unter den Schränken oder hoch auf diesen Staub zu wischen. Aus Apfelsinenschalen, die man sonst achtlos fortwirft, läßt sich, wenn man sie trocken aufbewahrt hat, zu gegebener Zeit ein gelber, cremeartiger Farbstoff für unsere Gardinen gewinnen. Alte Handschuhe dienen als Ersatz für die so leicht reißenden Besenstiele und als Anhänger für Fäden und Röhre. Jedes alte Wollstüppchen, ja sogar ein Fetzen Seidenpapier aus dem Innern eines Briefumschlags kann nützlich verwendet werden, sei es auch nur zur Beschäftigung der Kinder. Nägel sind jetzt eine teure Ware, und beim Herausziehen aus der Rille werden sie meist verbogen; schlägt man sie aber durch eine Lage von Papier, so wird das Herausziehen schon erleichtert und der Nagel acetiert.

Es sind keine weitverwendenden Gedanken, aber eine Fülle von nützlichen Kleinigkeiten, die in ihrer Unschicklichkeit etwas Großes leisten im Kampf gegen die Unbill der Zeiten.

## Neuartige Mottenbekämpfung.

Eine wichtige Erfindung.

Der Chemiker Dr. Westbach aus Leverkusen hielt auf dem Chemikertage zu Hamburg einen interessanten Vortrag über „mottenresistente Wolle“. Er hat sich seit 1915 mit der Aufgabe beschäftigt, ein Mittel zu finden, um Wolle und wollene Stoffe gegen die Motten zu schützen.

Die Wolle hat neuerdings für Deutschland wieder erhöhte Bedeutung gewonnen; die Schafzucht, die schon fast im Schwinden begriffen war, blüht wieder auf. Man hat berechnet, daß bei uns alle Jahre etwa eine Million Doppelzentner neue Wolle zur Verarbeitung kommt. Der Stoff muß aber auch jahrelang, in manchen Verwendungen jahrzehntlang vorhalten. Nimmt man an, daß im Lauf der Jahre nur 1 Prozent der Wolle den Motten anheimfällt, so wäre das schon ein jährlicher Verlust von 1 Million Kilogramm, was bei einem Durchschnittspreis von 600 Mark schon eine enorme Summe vorstellt. Aber in der Tat ist der Schaden viel größer, denn wenn in einem Anzug nur ein paar Köcher gestreut werden, verliert er erheblich an Wert. Die beste Stoffkunst vermag doch nicht den Schaden wieder reiflos auszubessern.

Westbach hat sich im Volke der Gläubigen erhalten, daß grün gefärbte Wolle von den Motten verschont bleibe. Besonders alte Leute hielten mit Hartnäckigkeit an dem Glauben fest und beriefen sich auf viele Erfahrungen. Allerdings gab es auch Leute, die das Gegenteil erlebt hatten. Nachforschungen ergaben nun, daß in der Tat an der Sache etwas dran war. Es stellte sich heraus, daß das sogenannte „Martiusgelb“ in der Tat ein Säugmittel

gegen Mottenfraß ist. Das Martiusgelb, so genannt nach einem vor fünfzig Jahren hochberühmten Botaniker und Forschungsreisenden, ist ein Leersäurestoff, der wissenschaftlich als ein Nitron- oder Kalksalz des Dinitro-Alpha-Naphthols bezeichnet wird. Es gab verschiedene Sorten davon, die auch unter anderem Namen austraten: Brillantgelb, Naphtholgelb, Naphtholringgelb, Naphthylaminringgelb usw. Wolle, die mit dieser Farbe getränkt wurde, erweist sich in der Tat als mottenresistent oder mottenfest. Der Glaube, daß grüngerbte Wolle von den Motten nicht befallen würde, bezog sich also auf ein Grün, bei dessen Zusammensetzung diese gelbe Farbe benutzt wurde.

Ausgedehnte Versuche führten nun dazu, eine farblose Verbindung herzustellen, welche dieselben Eigenschaften hat. Sie soll jetzt fabrikmäßig hergestellt werden und einen vollkommenen Schutz gegen Mottenfraß bieten. Mit diesem Stoffe behandelte Wolle kann dann nachträglich mit jeder beliebigen Farbe gefärbt werden. Es ist interessant, daß bei diesen Versuchen erst die Lebensgewohnheiten der Kleidermotte noch genau studiert werden mußten, da man nicht allzu viel davon wußte. Der Zoologe Dr. Tischbach hat sich um diese Forschungen besondere Verdienste erworben.

Durch diese Fortschritte der Wissenschaft sind wir in der Lage, dem denkwürdigen Volksvermögen Werte zu retten, die sich auf Milliarden belaufen. A. W.

## Macht der Mann die Mode?

Wie groß ist der Einfluß des „anderen“ Geschlechts?

Kleidet sich die Frau für den Mann? Will sie auf das andere Geschlecht Eindruck machen oder genügt es ihr, Anerkennung und Reid ihrer Geschlechtsgenossinnen zu ernten? Was ist eigentlich das Treibende, das den ewig wechselnden Gang der Damenmode regelt? Wertwändig ist es doch gewiß, daß die Männermode im großen und ganzen seit Menschengedenken sich ziemlich gleich geblieben ist, während die Trachtenbilder der Frauenmode eine bunte Abwechslung bieten: Bauernröcke, Krinolinen, Zournähen, Schürzenärmel, Sitarsstrümpfen, enge Röcke, kurze Röcke — was haben wir nicht schon alles erlebt, und was werden wir noch erleben. Eine englische Zeitung hat die Frage aufgeworfen und ein Preisandreiben veranstaltet: läßt sich ein Einfluß der Männer auf die Frauenmode nachweisen? Freilich ist der ausgesetzte Preis so lächerlich schmal (zehn ganze Schillinge), daß wohl nicht viel Geschickes dabei herauskommen wird. Viel Vertrauen müssen die Herausgeber zu der Idee selbst nicht haben.

Wenn eine Frau einen neuen Hut erstanden hat, sei es nun ein schwerlastendes Mühlrad oder ein Duffhauch von Gaze und Tüll, so stellt sie sich wohl vor ihren Gatten (oder wer in ihrem Herzen diese Stelle vertritt) niederkniet hin und fragt: Schätzchen, wie gefällt dir mein neuer Hut? Nun, wenn der Mann flug ist oder seine Erfahrungen gemacht hat, so sagt er gar nichts oder begnügt sich mit einem unbedingten Kompliment; hat er schon viele Erfahrungen gemacht, so lächelt er überlegen und sagt gar nichts. Aber er ist gerade in der Stimmung, sich die Sache genauer anzusehen, und sagt vielleicht: Na ja, ganz nett, hm, hm — dann hat er verloren, dann hat er gewonnen. Freunden wird nachsichtlich und meint, der Hut bedrückt ihren Gatten nicht völlig, sie habe wohl schon andere gehabt, die ihr besser zu Gesicht standen. Was wird sie tun? Sie wird den neu erstandenen Kopfschmuck noch ein paar Tage tragen, damit die Sache nicht zu sehr auffällt, und unterdessen eifrig die Schaulustner mustern. Einem schönen Tages erscheint die Dame mit neuer Fierde und hat den „alten“ Hut verschont. Der Gatte, der sich kaum noch des Vorfalls erinnert, hat gefiegt, der Hut, der ihm nur „so so“ gefiel, ist verschwunden — und er darf den Beutel ziehen, um den neuen Erfas zu bezahlen.

So mag wohl auch sonst in der Frauenkleidung hin und wieder sich der Einfluß der Männerwelt bemerkbar machen. Eigentlich ist das ja das natürliche Verhältnis, denn darüber sind sich alle Kenner einig, daß die Mode

eine starke Tendenz hinsichtlich des anderen Geschlechts hat. Aber andererseits ist doch auch ebenso sicher, daß aller Spott der Männer über die unsinnigen Turnieren und Krinolinen u. dgl. nichts genützt hat. Die Männer konnten ihre Abneigung gegen diese Tracht nicht einmütiger und nicht schärfer zu erkennen geben, als es in diesen Fällen geschehen ist, aber die Frauen lehnten sich den Zeiten darun. Sie trugen diese entstellenden Kleiderformen, so lange es ihnen paßte, d. h. bis sie es über bekommen. Und es ist gewiß keine der Golden, wenn sonst alles in Ordnung war, ihnen geblieben, weil sie eine Krinolinentrag.

Fragt man die Männer, was sie von den Lagen der Göttin Mode halten, so zucken sie meist die Achseln und lehnen ein genaueres Eingehen auf das Thema ab. Sie tun so, als verachteten sie auf eine Einwirkung und wären von vorn herein überzeugt, daß es doch nichts nütze. Dabei scheint aber doch ein vielleicht nicht immer beachtetes Einfluß statzu finden, vielleicht um so stärker, als er eben unbeabsichtigt ist. Die Frau hat am Ende ein infinitesimales Gefühl dafür, was der Mann sich bei dieser oder jener modischen Neuerscheinung denkt, weil sie auch die Blicke des Gatten, des Bruders, des Weibers, die fremde Schönen mustern, sehr flug zu kontrollieren weiß. So reguirt sich wohl manches im stillen von selber, ohne daß wir es merken.

Die Frauenmode ist noch ein Gegenstand, den die Seelenkunde nicht genügend ausgeschöpft hat. C. F.

## Aus Stadt und Land.

Wilsdruff, am 4. Juli.

□ Ja aber — ja also. Man kann die Menschen wohl in zwei Klassen, in die „Ja aber“- und in die „Ja also“-Leute einteilen. Die einen finden an jedem Ding ein „aber“, die andern führen aus, was sie für gut erkannt, oder was ihnen eine abhängige Stellung an Pflichten auferlegt. Beide Arten sind nützlich, und beide können schädlich wirken, je nachdem ihr Einfluß auf das Volksgeschick den richtigen Grad erreicht oder zu stark wird. Gegenwärtig haben die „Ja aber“-Leute das Übergewicht und zwar in einem Umfang, daß sie unser Wirtschaftsleben in erster Reihe bedrohen. Wir brauchen Tat und nicht Worte und können uns den Luxus stiftender Erwidigungen nicht leisten. Woju noch das „Aber“, nachdem das „Ja“ gesprochen ist? Das „Aber“ hat schon manche gute Sache erschlagen oder sie in das Jahnwasser unfruchtbarer Rede und Gegenrede gebrängt. Jetzt heißt es Werte schaffen, das „Wie“ hat dabei untergeordnete Bedeutung, Opposition aus Grundsatz ist ein altes Ding, man soll das Gute anerkennen, wo immer man es findet, und das Notwendige ergreifen, gleichviel woher es kommt. Die Kritik und die Überlegung, wie besser und wirksamer geschaffert werden kann, sollten zurückgestellt werden, bis wir uns wieder Feiersunden gönnen dürfen. Früher gehörte zum Widerspruch oft ein gewisser persönlicher Mut, heute ist das Gegenteil der Fall. Es ist entschieden schwerer, eine notwendige Sache unbedroffen zur Ausführung zu bringen, als sie zu verhindern. Nicht die pessimisten, die „Ja aber“-Leute, haben die Kultur gemacht, sondern die Optimisten mit ihrem freundigen „Ja also“, die das Gute lieben um seiner selbst willen.

— Kundgebungen zum Schutze der Republik. Aus Anlaß der heute nachmittag stattfindenden Kundgebungen zum Schutze der Republik haben auf Anordnung des Gesamtministeriums sämtliche staatlichen Behörden und Betriebe um 12 Uhr mittags geschlossen. Für die Erledigung dringlicher Arbeiten war Sorge getragen. — Nach einem Beschluß des Gewerkschaftsrates tritt in den hiesigen Betrieben um 4 Uhr nachmittags Arbeitsruhe ein. Die Belegschaften ziehen nach dem Marktplatz, wo eine Ansprache gehalten werden soll, an die sich ein Straßenumzug anschließt.

— Die Heimatbeilage erscheint so lange ohne Kopf, bis der laufende Artikel zu Ende ist.

## Gräfin Lazbergs Entlein.

39) Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

„Du Lust? Schon wieder? Was willst du? Du weißt doch, daß die Damen heut' ausfahren wollten! Hast du es vergessen?“

„Rein, sie haben es mir ja deutlich genug gesagt, daß sie am Exerzierplatz vorüberanteln wollten, und weil ich dich allein wußte, deshalb komme ich.“

„Aber Lust, das geht doch nicht; bedenke doch daß ich —“

„Herrgott, ja, Frönnchen! Mache mir es doch nicht so schwer! Er warf sich in einen Stuhl und schlug ungeduldig in die Hände.“

Sie stand vor ihm und betrachtete ihn kopfschüttelnd. „Ich weiß, was dich drückt, Lust. Das alte Lieb. Schulden“, sagte sie traurig.

Er nickte wie verzweifelt.

„Und nun kommst du zu mir — ist es dringend?“

„Ja, sehr!“

„Ich habe aber mein Geld noch gar nicht. Fünfzig Mark hab' ich gerade noch über, die kann ich dir gleich geben. Außer dem Reisegeld nach Burgau brauche ich ja nichts.“

Er machte eine abwehrende Handbewegung.

„Ich kann mir ja denken, daß es viel mehr ist.“

Er schob tief auf.

„Ach, Frönnchen, ich weiß ja nicht mehr ein noch aus! Am dreihundertzwanzigsten ist ein Wechsel fällig, und ich habe keine Ahnung, wo das Geld hernehmen! Ich bin von Pontius zu Pilatus gelaufen. Diese Stunden, die ich durchgemacht, gönne ich meinem ärgsten Feinde nicht. Du, du bist meine einzige Hoffnung! Glaube, als ich Ramas Brief bekam, der mir von deinem Glück die Kunde brachte, da hab' ich unwillkürlich aufgeschrien; wie eine Fügung des Himmels erschien es mir, denn ich weiß ja, du hilfst mir. Höllenqualen hatt' ich ausgestanden, und der Gedanke an Großmama“

„Lust, du armer, wie quälst du dich! Laß es dir eine Warnung sein.“

Sie legte ihre weiße Hand auf seine Schulter und sah ihn mit Mitleid an. Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn.

„Frönnchen, ich schwöre dir, ich werd' ein anderer Mensch! Diese letzten Tage — o, wenn nur die Sache, der Wechsel, erst aus der Welt geschafft ist!“

„Das soll werden. Wieviel ist's denn?“

Er sah beiseite und schwieg.

„So viel, Lust, daß du es mir nicht sagen kannst? Nun, mein Vermögen wird es ja nicht gleich sein.“

„Sag mir die Summe.“

„Fünfzigtausend Mark!“

„Lust!“ Vonne war doch erschrocken.

„Ach, Kleine, so viel hat mir der verfluchte Reel, der Halsabschneider gar nicht gegeben.“

„Kannst du mir das sagen? Ich hab' es nicht.“

„O, Lust, auf solche Geschäfte läßt du dich ein? Wie hätte das je in Ordnung gebracht werden können, wenn ich nicht die Erbschaft gemacht hätte? Großmama hätte dir das nie geben können; Beerdigung hätte schon bezahlt werden müssen.“

„Das wäre das wenigste gewesen.“

Sie hatte das wohl gar nicht gehört. „Gottlob“, sagte sie, „daß ich Großmama das erpären kann — ich helfe ja gern! Noch ist es Zeit! Heute ist Samstag; Dienstag fahre ich wieder nach Burgau, und dann hab' ich freie Verfügung über mein Vermögen.“

Sie schloß mir morgen eine Ausstellung meiner sämtlichen Schulden — aller, hörst du? Nichts verschweigen! Wenn du noch Verpflichtungen gegen Dagobert haben solltest, auch diese. Dann weise ich sofort die nötigen Summen an. Großmama darf nichts davon erfahren, das bleibt unter uns. Am Glück kann vor allem die Wechselgeschichte zum fälligen Termin erledigt werden.“

Er starrte sie an wie ein unbegreifliches Wunder, wie sie mit ihrer süßen Stimme in so ruhiger Selbstverständlichkeit ihm diese Last von der Seele nahm. Er stürzte vor ihr nieder und legte sein Gesicht auf ihre Hände.

„Vonne!“ schluchzte er auf. „Vonne, wie kann ich das je gutmachen! Ach wüßtest du —“

„Dadurch, daß du dein Versprechen hältst und ein anderer Mensch wirst. Stehe auf, Lust, es ist ja gut, Rehe auf. Still doch; mir scheint, nebenan ist jemand.“ Sie lauschte. „Lust, du lieber, fasse dich doch! Ich tue es ja so gern für dich! Du hattest ja dem armen Kinde ein bißchen Sonne in das Leben gebracht, und das werde ich dir nie veressen. Lust, ich bin dankbar! und sie streichelte sein blondes Haar.“

„Frönnchen, soll es denn nicht wieder so werden, wie wir es uns gedacht hatten?“ stammelte er. „Nicht jetzt gleich. Du sollst erst sehen, daß ich Wort halten kann. Nicht, weil du so reich geworden bist. Nein, ich hab' dich ja immer geliebt.“

„Rein, Lust, das nicht, nie wieder! Bitte, warte nicht haben, dringe nicht in mich. Ich bin dir herzlich gut, ja, aber verlange nichts weiter. Und jetzt bitte ich dich, zu gehen.“

Er hielt ihre beiden Hände fest und lächelte sie.

„Ach Vonne, wie ich dich liebe! Das kannst du mir doch nicht verbieten!“

„Schließst du mir den Kopf.“ „Du lieber, großer Annae. du!“

Sie war so weich gestimmt, so froh, helfen zu können, und sie kostete ganz das reine Glück aus, das es gibt, jemand von schwerer Bedrängnis befreit zu haben.

Sie fühlte jetzt zum ersten Male, welche Macht das Geld ist. Mit vollen Händen hätte sie ausgeben, helfen mögen. Für sich brauchte sie ja so wenig, nur ein bißchen Glück — und das konnte ihr nur der eine geben, der geliebte Mann!

Und der, an den sie dachte, der sah oben vor seinem Schreibtisch den Kopf in die Hände gestützt. Die Stunde, die anscheinend einem anderen das höchste Glück gebracht, hatte alles in ihm vernichtet.

Lothar hatte seiner Schwester einige Bücher gegeben, die für ihn durch die von Freunden geschriebenen Widmungen von Wert waren. Er wußte, daß sie im Wohnzimmer lagen; deshalb ging er hinunter, sie zu holen. Da hörte er nebenan Stimmen — die von Vonne und eine andere, männliche, und was er sonst nie in seinem Leben getan, jetzt zwang ihn etwas dazu. Er trat an den Türvorhang und spähte hindurch, und da sah er Leutnant Brücken vor Vonne knien, hörte ihre leise, süße Stimme, hörte ein vertrauliches „Du“ von ihren Lippen, und wie gehebt eilte er hinaus.

Seine Befürchtungen hatten sich also bewahrheitet. Vonne gehörte einem anderen, hatte denn längst wohl schon gehört. Wer weiß, ob ihr Hiersein nicht verachtet mit Baron Brücken war, um sich zuweilen zu sehen, da er, der verdammslose Offizier, sie, die arme Komtesse, sich liebten und doch keine Aussicht auf Vereinigung hatten bis jetzt, wenn das Wahrheit war, was Konstanze gesagt. Vielleicht war er ein Tor gewesen, sich einzubilden, in Vonnes Zutraulichkeit ein anderes, wärmeres Gefühl zu sehen. Doch nein, darin konnte er sich nicht täuschen — sie hatte ihn glauben lassen, daß er ihr teuer war, auch wenn kein Wort gefallen, und dann war dieses Mädchen die herzlichste Kofette. Sie waren sich doch alle gleich, keine besser als die andere! Und diese schlimme Erkenntnis verstärkte den Wunsch in ihm: nur fort von hier, um in anstrengender Arbeit Vergessenheit zu suchen für einen Traum, den er von Glück und Liebe geträumt.

Er raffte sich zusammen und beistete sich, mit dem Einpacken fertig zu werden. Vonne wollte er nicht wiedersehen. Doch sie wartete auf ihn und wußte es so einzurichten, ihm auf der Diele zu begegnen. Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und trat auf ihn zu.

„Herr von Steinhausen“, sagte sie, und ihre Stimme glitzerte, „ich hörte, daß Sie Steinhausen verlassen und fortgehen wollen. Auch ich werde nicht mehr lange hier bleiben, da sich in meinem Leben ungeahnte Veränderungen vollzogen haben.“